

RUNDBRIEF

Nr. 6 August 2004

Inhalt:

| | |
|----|--|
| 2 | Aus der Stiftungsarbeit der vergangenen 12 Monate |
| 3 | Neuaufgabe: „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“ |
| 5 | „Hell-dunkel-Versuche“: Text H. Jacobys von 1944 |
| 7 | „Selbständig werden“ |
| 9 | Zu Kleists „Über das Marionettentheater“ |
| 12 | Heinrich Jacoby an der Odenwaldschule |
| 13 | Erfahrungen mit „Musik: Gespräche – Versuche“ |
| 14 | Fragen und Erfahrungen aus der Gruppenarbeit |
| 15 | Gedenken an Charlotte Selver |
| 17 | Neue Veröffentlichungen |
| 19 | Termine und Ankündigungen |

Liebe Freundinnen und Freunde der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby!

Die Aktivitäten der Stiftung gedeihen. Ein Beispiel: Die Neuaufgabe von „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“. In den Räumen in der Teplitzer Straße wird eine Ausstellung zum Thema „Hell-dunkel-Versuche“ vorbereitet. Wir wünschen uns, dass auch diese 6. Ausgabe des jährlichen „Rundbriefes“ zur weiterführenden Auseinandersetzung mit der von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby angeregten Arbeit beiträgt. Ob der „Rundbrief“ darüber hinaus zu einem Forum lebendigen Austausches und Gesprächs mit und unter seinen Lesern werden könnte? Wir laden herzlich ein zu Kritik, Anregung, Widerspruch, eigenem Erfahrungsbericht ...

Birgit Rohloff
im Namen der Redaktion

Aus der Stiftungsarbeit in den vergangenen 12 Monaten

Die Stiftung kann wiederum auf ein Jahr lebhafter Tätigkeit in Verfolgung ihrer Zwecke zurückblicken, wobei sich – wie hier nicht unerwähnt bleiben soll – auch die vor nunmehr vier Jahren bezogenen Räume in der Teplitzer Straße abermals bewährt haben. Beides gilt vor allem für die Veranstaltungen zur praktischen Befassung und Auseinandersetzung mit der Arbeit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys, die wiederum auf reges Interesse gestoßen sind. Besonders erfreut sind wir, dass auch in 2003 neben dem „Einführungskurs“ in Berlin ein weiterer in der Schweiz (Leitung: Marianne Haag) stattfinden konnte und dass der fortlaufende Kurs "Verhaltensstudium beim Bewegen" (Leitung: Birgit Rohloff) seit Mai 2004 parallel als (wöchentliche) Abend- und Vormittagsveranstaltung angeboten werden kann. Neben den Kursen haben auch im abgelaufenen Zeitraum von der Stiftung veranstaltete "Probierwochenenden" stattgefunden, darüber hinaus von den Teilnehmenden besonders verabredete Arbeitsgemeinschaften. Im April 2004 hat Rudolf Weber eine Arbeitsgemeinschaft zum Thema "Musik erfinden" geleitet. Das für März 2004 vorgesehene Wochenende zum Thema "Musik, Bewegung, Erziehung" (Leitung: Silvia Hoffmann, Freiburg) hat aus Krankheitsgründen verlegt werden müssen und ist nunmehr auf den 22. bis 24. Oktober 2004 angesetzt. – Die Stiftungsräume werden zudem weiterhin von selbständig arbeitenden Gruppen benutzt, die sich einmal wöchentlich dort treffen.

Die Stiftung hat wiederum auch zu besonderen Themenveranstaltungen eingeladen. Im November 2003 hat Rudolf Weber in einer öffentlich angekündigten und gut besuchten Matinee die von ihm bearbeitete erweiterte Neuauflage der Kursdokumentation "Musik: Gespräche - Versuche 1953-1954" (Heinrich Jacoby) vorgestellt. Martin Hoppe (Hasliberg/Schweiz) hat im Januar 2004 nach einer Einführung durch Katrin Oberländer (Köln; s. Seite 9) den Kleist-Text "Über das Marionettentheater" gelesen. Im Anschluß an die Lesung hat die (durch Tonträger vermittelte) Aufführung eines neuen auf diesen Text komponierten Klavierstückes des Dozenten an

der Hochschule für Musik Zürich Martin Christ stattgefunden.

Die besondere Aufmerksamkeit der Stiftungsorgane galt – vor allem im ersten Halbjahr 2004 – der Neuauflage von "Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘" (Dokumentation des Einführungskurses Heinrich Jacobys aus dem Frühjahr 1945), die nach leider nicht vermeidbar gewesenen Verzögerungen nunmehr vorgelegt werden kann. Sie ist vom Vorstand in Abstimmung mit dem Beirat der Stiftung erarbeitet worden. Die Durchsicht der von Sophie Ludwig herausgegebenen Fassung, die einen sorgfältigen und verantwortlichen Umgang mit der bisherigen Textgestalt verlangte, hat zu einer nicht unerheblichen Kürzung des Umfanges geführt. Wir hoffen und meinen, dass dies, ohne den Gehalt zu beeinträchtigen, der Lesbarkeit zugute kommt und die wesentlichen Aussagen des Buches noch deutlicher hervortreten lässt (s. auch S. 3). Parallel zur deutschen Neuauflage laufen die Bemühungen, das Buch auch in der vorliegenden englischen Übersetzung erscheinen zu lassen. Da sich dabei herausgestellt hat, dass insbesondere für den amerikanischen Markt eine wesentliche Verminderung des Umfanges unumgänglich erscheint, bedarf es einer Bearbeitung des englischen Textes, für deren ehrenamtliche Übernahme die Stiftung Dr. Verena Ehrich (Genf) und Dr. Maya Rauch zu danken hat. – Weiter lebhaften Interesses hat sich im Berichtszeitraum Band 1 der von der Stiftung herausgegebenen Schriftenreihe (Norbert Klinkenberg, "Moshé Feldenkrais und Heinrich Jacoby – eine Begegnung", 2002) erfreut. Mit diesem Titel ist die Stiftung auch auf der Leipziger und der Frankfurter Buchmesse vertreten gewesen.

Das Archiv der Stiftung ist auch in den vergangenen 12 Monaten wieder – insbesondere für wissenschaftliche Zwecke – vielfach in Anspruch genommen worden. Die Stiftung hat auf zahlreiche Anfragen und Informationsbitten, die zunehmend auch auf die Internetseite www.jgstiftung.de Bezug nehmen, Auskunft über ihre Zwecke, Aktivitäten und Möglichkeiten wie allgemein zur

Arbeit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys erteilt und in mehreren Fällen Material zur Vorbereitung universitärer Abschlussarbeiten zur Verfügung gestellt. Wir freuen uns, dass durch ehrenamtliche Mitarbeit (Gisela Stemme, Duisburg, und Renate Pereira, Köln) auch die Archivierung der bislang nicht erfassten Bestände hat gefördert werden können. Die Digitalisierung der Tonaufzeichnungen aus der Arbeit Jacobys, Gindlers und Ludwigs ist auch im Berichtszeitraum fortgesetzt worden. Neu in das Archiv übernommen worden ist eine Sammlung von Resümees von Felicitas Voigt, die in den 50er Jahren Schülerin von Elsa Gindler gewesen ist (s. S. 17). Auch die seit Frühjahr 2003 in der Stiftung verwahrten Teile des Nachlasses von Miriam Goldberg haben wiederholt Besucher in die Stiftungsräume geführt.

Die Stiftung hat für die Pflege der Gräber Elsa Gindlers und Sophie Ludwigs (in Berlin) und Heinrich Jacobys (in Zürich) auch weiterhin Sorge getragen. – Besondere Aufmerksamkeit und Umsicht erforderte erneut die Verwaltung des Kapitalvermögens der Stiftung, dessen Erträge neben Spenden die wesentliche wirtschaftliche Grundlage der Stiftungstätigkeiten bilden; in der fortdauernden Niedrigzinsphase bedurfte es bei der Anlageentscheidung wiederum besonders sorgfältiger Risikoabwägung innerhalb des

Spannungsverhältnisses zwischen Sicherheit und Rentabilität.

Mit Wirkung vom 23. 11. 2003 ist Frau Birgit Rohloff als weiteres Mitglied in den Beirat der Stiftung berufen worden. Die Stiftungsorgane, deren Mitglieder sämtlich ehrenamtlich tätig sind, sind danach derzeit wie folgt besetzt: Vorstand (satzungsmäßig mindestens 2, höchstens 5 Mitglieder): Wolfgang von Arps-Aubert (Vorsitzender), Dr. Hans Peter Wüst (beide Berlin); Beirat (mindestens 3, höchstens 7 Mitglieder): Marianne Haag-Scheidegger (Hasliberg/Schweiz, Vorsitzende), Prof. Dr. Rudolf Weber (Hannover, stellvertretender Vorsitzender), Inken Neubauer (Hamburg), Dr. Maya Rauch (Zürich), Birgit Rohloff (Berlin).

Nach allem hat sich auch in diesem Jahr die positive Entwicklung, die die Stiftungsarbeit und ihre Resonanz seit dem Bezug der eigenen Räume im Jahre 2000 genommen haben, fortgesetzt. Mit der Freude darüber verbinden wir erneut Hoffnung und Zuversicht, dass es der Stiftung im Zusammenwirken mit denen, die sich der Arbeit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys verpflichtet wissen, auch weiterhin gelingen wird, die Arbeit und die Auseinandersetzung mit ihr lebendig zu erhalten und ihre fortwirkende Bedeutung dem zunehmenden Kreis von Interessierten zu vergegenwärtigen.

*Wolfgang von Arps-Aubert
Hans Peter Wüst*

Der in Kürze erscheinenden Neuauflage von „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“ hat der Vorstand ein weiteres Vorwort vorangestellt, das u. a. über die Fragen Auskunft gibt, denen die Stiftungsorgane sich bei der Vorbereitung der Neuauflage gegenüber sahen. Der nachstehende Auszug informiert hierüber und über die Erwägungen, die für die Durchsicht und (Neu-)Gestaltung dieser thematisch nach wie vor umfassendsten Darstellung der Arbeit Heinrich Jacobys leitend gewesen sind.

Aus dem Vorwort zur 6. Auflage von „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“

Sophie Ludwig, die Bearbeiterin und Herausgeberin der diesem Buch zugrunde liegenden Kursniederschrift, ist im Jahre 1997 verstorben. Die Heinrich-Jacoby/Elsa-Gindler-Stiftung, ihre Erbin, legt hiermit eine Neuauflage des seit geraumer Zeit vergriffenen Buches vor.

Der Wechsel der Herausgeber gab Anlass zu Durchsicht und Neugestaltung des Werkes, das nunmehr in einer broschierten Ausgabe erscheint. Behutsame Eingriffe in den Textteil dienen, ohne den Gehalt zu verändern, der Konzentration des Stoffes und besserer Lesbarkeit. Die Kürzungen sind, wenn der Zusammenhang es erfordert, kenntlich gemacht. Auch haben wir auf die bisherigen, überwiegend

Querverweise enthaltenden Fußnoten verzichtet. Nicht mehr aufgenommen sind zudem, soweit sie zur Illustrierung der zugehörigen Aussagen entbehrlich erschienen, die in der bisherigen Fassung enthaltenen Abbildungen. Wer das Buch in seiner Originalgestalt kennen möchte, sei auf die auch in der Stiftung zugängliche Voraufgabe verwiesen. Der Text ist im Übrigen sprachlich überarbeitet, Fehler und Ungenauigkeiten sind korrigiert worden.

In der Neuausgabe ist nunmehr auch dem wiederholt geäußerten Wunsch nach einem Sach- und Personenregister Rechnung getragen. Das Register ist von Martina Mühlhauser, Stuttgart, erarbeitet worden.

Die Diktion Heinrich Jacobys schließt einen eigenwilligen, nicht in jedem Anwendungsfalle umgangssprachlichen Gebrauch einzelner Ausdrücke ein. Das im Kurs gesprochene Wort konnte dabei den jeweils aktuellen Gehalt eher sinnfällig machen, als es die hier vorliegende Niederschrift vermag. Gleichwohl haben wir auch weiterhin davon abgesehen, diesem Umstand durch etwa durchgehenden Gebrauch von Anführungszeichen oder Beifügung eines entsprechenden Glossars mit den möglichen Wortbedeutungen Rechnung zu tragen. Jacoby sah als Gefahr, dass begriffliche Vorfestlegungen einerseits die Offenheit gegenüber einer konkreten Aussage beeinträchtigen, andererseits der geforderten Bezogenheit des Denkens auf Erfahrung entgegenwirken und einem nicht erfahrungsgestützten „Jargon“ Vorschub leisten können. Insofern wäre eine Lesehilfe durch Worterklärungen seinen Intentionen zuwider gelaufen. „Es muss aus dem jeweiligen Zusammenhang heraus spürbar werden, was die Worte aussagen wollen. Wir sollten – selbst wiederholt auftauchende – Begriffe nicht mit einer nur durch Definition begrenzten Bedeutung in unser ‚Jargonlexikon‘ eintragen!“ (5. Kurs vom 15. Februar 1945).

Seit dem ersten Erscheinen des Buches sind nahezu 25 Jahre, seitdem das, was in ihm dokumentiert ist, gesagt wurde, gar annähernd 60 Jahre vergangen. In der Zwischenzeit ist zumal die naturwissenschaftliche Forschung zum Menschen – insbesondere auch im Bereich der Genetik – in großem Umfang vorangeschritten. Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht überflüssig, daran zu erinnern, dass die „biologische Ausrüstung“ des Menschen als die Gesamtheit menschlicher Funktionsmöglichkeiten bei Jacoby Gegenstand induktiv gewonnener Erkenntnisse und Aussagen ist. Wer ihnen misstraut, lese sie als heuristisches Prinzip.

Dem Buch ist vereinzelt der Vorwurf gemacht worden, es enthalte, soweit sich die vorgetragenen Befunde und Einsichten mit den Aussagen anderer Autoren decken, keine Verweise auf diese. Hierzu ist an seine Entstehungsgeschichte zu erinnern: Es liegt in der Natur der Sache, dass bei der in ihm dokumentierten Gesprächsform als solcher schon im Original Hinweise auf andere Autoren nur in Einzelfällen zweckmäßig erscheinen konnten. Zudem war und ist es angesichts des primär praktischen Zwecks der Veröffentlichung der Wunsch der Herausgeber, im Interesse guter Lesbarkeit den Gesprächscharakter der seinerzeitigen Kurssituation so weit wie möglich zu bewahren und lebendig werden zu lassen. Die Einordnung der hier dokumentierten Arbeit in den wissenschaftlichen Kontext der Zeit sowie die Herausarbeitung der spezifischen Leistung Jacobys bleiben eine gesondert in Angriff zu nehmende Aufgabe.

Vorstand und Beirat der Stiftung sind erfreut, dass das Buch seit seinem Erscheinen auf anhaltendes Interesse gestoßen ist und zahlreiche Nachfragen die Neuaufgabe möglich und erforderlich gemacht haben. Sie meinen, dass es an Aktualität nicht verloren hat und seine Aussagen auch weiterhin Aufmerksamkeit und Auseinandersetzung verdienen.

„Hell-dunkel-Versuche“ waren in der Arbeit Heinrich Jacobys und Elsa Gindlers wesentlicher Bestandteil der praktischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten. Die Neuauflage von „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“ enthält, wie im Vorwort angedeutet, nur noch einen Teil der in der bisherigen Fassung dokumentierten Versuche. Wir nehmen dies zum Anlass, die Originale aller Versuche aus den Voraufgaben, die teilweise von beachtlicher Größe sind, in den Räumen der Stiftung auszustellen und sie zugleich durch weitere Versuche zu ergänzen. Die Eröffnung der Ausstellung ist in Verbindung mit einer Vorstellung der Neuauflage von „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“ für den 21. November 2004 vorgesehen.

Heinrich Jacoby hat im Jahr 1944 in einer zweitägigen Einführung seine Arbeit am Seminar für Psychohygiene der Universität Basel vorgestellt. Der folgende Auszug aus seinem Manuskript betrifft die Frage- und Aufgabenstellung zum Thema „Zeichnen“.

Einführung für das Seminar für Psycho-Hygiene der Universität Basel von Heinrich Jacoby

Auszüge

(21. März und 2. Juli 1944)

Welche spezifische Region unserer biologischen Ausrüstung ermöglicht überhaupt die Entstehung und die Bewältigung dessen, was uns heute unter dem Begriff "Zeichnen" entgegentritt? Auf Grund von was erlebt der Mensch Gestalteindrücke im Bereiche des Sichtbaren? Auf Grund von was ist es möglich, optisch wahrnehmbare Gestalten darzustellen? Welches sind die physiologischen und physikalischen Voraussetzungen für das Zustandekommen von Gestalteindrücken übers Auge? ... Das Auge registriert Helligkeitsschwankungen, und die verschieden starken Lichtreize, die es von verschiedenen hellen Stellen von Gestalten empfängt, ermöglichen uns, Gestalteindrücke zu haben, und die Ausdehnung und die Intensität der verschieden hellen Stellen lässt uns die "formalen" Eigentümlichkeiten von Gestalten erschließen. Das was uns über das Auge Gestalteindrücke zu erleben möglich macht, das ist immer nur das Vorhandensein von Helligkeits-Unterschieden, von Helligkeits-Schwankungen. Auch die Buntheit, die bunte Farbe spielt für das Entstehen des Gestalteindrucks keine entscheidende Rolle. Die Gestalt einer Rose würden Sie ohne weiteres als die Gestalt einer R o s e erkennen, ganz gleichgültig, ob die Rose nun rot oder gelb oder weiß wäre! Und wenn Sie in der Nacht beim Mondschein das Bunte der Farben nicht sehen, so haben Sie

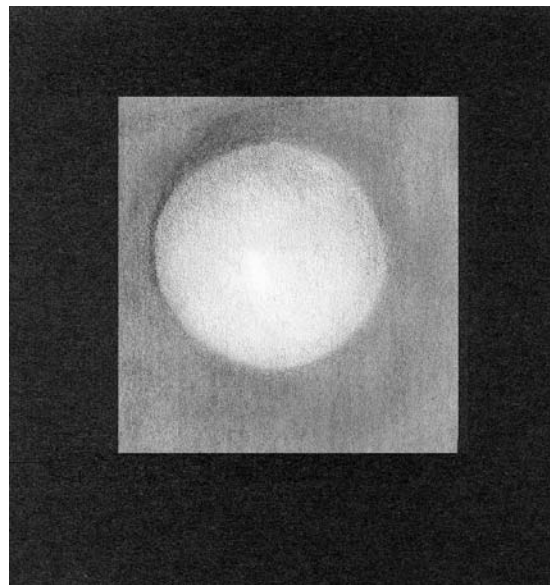
doch eindeutige Gestalterlebnisse von den sichtbaren Dingen, obwohl sie unbunt erscheinen. Aber auch von der Fotografie her wissen Sie, dass sie uns eindeutige Gestaltbilder vermitteln konnte, auch bevor es die Farbenfotografie gegeben hat. ... Die Gestalten in der ganzen Welt des optisch Wahrnehmbaren haben keinen "Umriss". So etwas drängt sich uns nur auf als Kontrast zwischen Objekt und "Hintergrund". Den "Umriss" und die "Linie" gibt es in der Realität überhaupt nicht, das gibt es nur als intellektuelle Abstraktion in unseren Köpfen. ... Hierbei stoßen wir auf eine bedeutsame Beziehung zwischen der Qualität unseres Verhaltens beim Schauen und der Qualität unserer jeweiligen Eindrücke: Je mehr man nämlich "glotzt", desto isolierter sieht man die Objekte, desto mehr drängen sich "Umrissempfindungen" und "Einzelheiten" auf. Je gelassener wir schauen, also hinsichtlich der Struktur unserer Ausrüstung "zweckmäßiger", desto mehr erscheinen uns die Gestalten in Zusammenhängen und desto abgestufter empfinden wir die Helligkeitskontraste. ...

Die Auseinandersetzung mit der Gestaltung im Bereiche des Visuellen habe ich erst verhältnismäßig spät in meine Arbeit einbezogen. Ich entwickelte diese Art des Vorgehens in einer Zeit, in der ich noch keine

Grammophon-Aufnahmeapparatur besaß, in der wir uns aber vorwiegend mit Sprache und Musik beschäftigten. Ohne eine Aufnahmeapparatur hatte ich aber keine Möglichkeit, zuverlässige Dokumente für die Vergleichung von Verhaltensweisen und über die Veränderung von Verhaltensqualitäten und über den etwa sich vollziehenden Entfaltungsprozess während unserer Arbeit zu bekommen. Hell-dunkel-Versuche sind für uns keine "Zeichnungen". Sie sind für uns zunächst gar nichts anderes als Zustands- und Verhaltenskontrollen! An jedem dieser Blätter können wir ablesen, ob und wie weit die Einzelnen sich beim Schauen "zweckmäßig", d.h. offen und gelassen verhalten haben. Je mehr es ihnen glückt, jenes Verhalten, mit dem wir uns in der Zusammenarbeit praktisch auseinandersetzen, bei den Hell-dunkel-Versuchen auch tatsächlich zur Verfügung zu haben, desto eindeutiger treten die positiven Folgen auf den Blättern zu Tage.

Die Hell-dunkel-Versuche müssen die Menschen alle zu Hause machen. Sie bringen ihre Versuche nur hierher mit und legen sie der Gruppe vor zur allgemeinen Besprechung. Und diese Besprechung beschäftigt sich nicht damit, ob die Versuche "schön" geraten sind oder "gut" oder "schlecht" ausgefallen sind, sondern es wird geprüft, ob und wie weit an ihnen erkennbar ist, dass der "Autor" sich während seiner Arbeit an die in der Arbeitsgemeinschaft erarbeiteten Verabredungen gehalten hat oder nicht! Und die Besprechung jener Versuche führt ihrerseits zu immer weitergehender Klärung über zweckmäßigere Maßnahmen und über zweckmäßiges Verhalten! Es wird z.B. keinem Menschen gesagt, mit was er arbeiten soll und wie er vorgehen soll, ob er Bleistift nehmen soll oder Kohle, was für Papier etc.. Das muss sich alles allmählich aus dem Antreffen des Unbefriedigenden und dem Ausprobieren

dessen, was zu befriedigenderen Resultaten führen kann, ergeben. Ich versuche in der Arbeit so konsequent, wie das überhaupt bei Erwachsenen möglich ist, zu verhindern, irgendeinen "Ratschlag" zu geben, der sich nicht aus dem Gescheitertsein an unzweckmäßigem Verhalten und an unzweckmäßigen Maßnahmen den Menschen selber aufdrängt! Für uns ist es ein klares Prinzip, von dem es kein Abweichen gibt, wenn jemand fragt: "Wie soll man das machen?" zu antworten: "Das kann ich nicht sagen! Probieren Sie es! Wenn Ihnen Ihr Versuch auch ganz "verunglücken" sollte, so tut



Hell-dunkel-Versuch aus der Arbeit bei Sophie Ludwig

das nichts. Bringen Sie ihn mit, und wir können dann gemeinsam feststellen, warum das nicht so wird, wie das hätte werden sollen auf Grund unserer Verabredungen!" ... Spaß am Falschmachen ist die erste Voraussetzung für ein sinnvolles Verhalten bei der Arbeit. Die Menschheit ist niemals auf andere Weise vom Fleck gekommen.

Leonardo Da Vinci, "Traktat über die Malerei":

Die Abgrenzung eines Dinges von einem andern ist von der Natur einer mathematischen, nicht einer gezeichneten Linie. Es ist nämlich der Abschluss einer Farbe (Einschub Heinrich Jacobys: Wir können für uns auch sagen: einer bestimmten Helligkeitsintensität) der Anfang einer andern (Helligkeitsintensität); aber deshalb hat er noch keine Linie zu heißen; denn nichts schiebt sich zwischen die Grenze der einen Farbe mit der andern (der einen Helligkeitsstufe mit der andern), gegen die sie steht; nur die Grenze selbst steht zwischen beiden und diese ist auch von Nahem eine an sich unmerkliche Sache.

Selbständig werden

Als ich schon lange in Kursen von Sophie Ludwig mitgearbeitet hatte, entstand der Wunsch, wieder an einem ihrer Einführungskurse teilzunehmen. Mit dem, was ich bisher erfahren und wie ich es begriffen hatte, wollte ich nochmals die Anfänge dieser Auseinandersetzung erleben. Es war (und ist) für mich das Überzeugende der Arbeitsweise, die ich durch Sophie Ludwig kennen gelernt habe, dass mich das, was ich erlebe, Schritt für Schritt weiter führt, mir neue Aufgaben stellt. Es ist ermutigend. Selbständig werden wollte ich schon als Jugendliche. Wie spannend ist es, wenn sich durch bewusste Erfahrung und Auseinandersetzung die Bedeutung eines Begriffes verändert, erweitert, vertieft.

Nach verschiedenen Ausbildungen bin ich in die Arbeit zu Sophie Ludwig gekommen. Ich habe mich damals als ziemlich „bodenlos“ erlebt, obwohl ich manches konnte. Ich empfand, dass mir mein Können nicht zuverlässig zur Verfügung stand. In der Arbeit spürte ich bald: Mit den Fragen, um die es hier ging, würde ich mich mein Leben lang auseinandersetzen können, ja müssen. Sie wurden mehr und mehr zu meinen Fragen. Den Zug der Schwerkraft etwa, den konnte ich nicht wissen, ich konnte nur in jedem Moment so offen sein, dass er mir spürbar wurde. Was hat es für Auswirkungen, wenn ich in Beziehung dazu bin? Ich erlebte allmählich, wie ich mich nicht nur anders bewegte, sondern auch, wie ich etwa Ängsten anders begegnete, wie ich freier wurde im Zusammensein mit anderen Menschen, wie Denken sich anders vollzog. Ich bekam „Boden unter die Füße“, ich kam mehr „in die Welt“.

Selbständig werden ist mir heute ein Anliegen wie damals. Ich spüre, dass ich noch längst nicht zu Ende entdeckt habe, was das bedeutet. Es gibt aber immer mehr Lebenssituationen, in denen ich erfahre, wie notwendig es ist, mir über meinen Standort klar zu werden, selbständig zu prüfen, zu antworten, zu handeln. Dann kann ich probieren, mich entsprechend zu verhalten. Die Fähigkeiten dazu habe ich mir inzwischen erschlossen.

Mit welchen Gegebenheiten unseres Organismus, mit welchen Phänomenen der Umwelt müssen wir Menschen uns auseinandersetzen, um uns zunehmend unmittelbar orientieren zu können? Um dies weiter zu studieren, wollte ich damals nochmals an Einführungskursen von Sophie Ludwig teilnehmen und hospitieren.

Inzwischen leite ich selbst Einführungskurse in grundlegende Fragen und Aufgabenstellungen von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby. Ich versuche jedes Mal neu, wie ich Situationen so arrangieren kann, dass Erfahrungen möglich werden, welche die Teilnehmenden in einer Weise erreichen, die weiterführt: Erfahren, bewusst werden lassen, sich bewegen und mobilisieren lassen vom Erlebten. Ich probiere, klare Fragestellungen für das deutlich werden zu lassen, was wir gemeinsam versuchen wollen. Manchmal können die Teilnehmenden Verblüffendes konstatieren, manchmal irritiert Ungewohntes, manchmal breiten sich angenehme Empfindungen aus. In jedem Fall verlangt das, womit wir uns auseinandersetzen, nach weiterer Klärung.

Was untersuchen wir? Beispielsweise probieren wir, ob uns erfahrbar wird, was jeder, wenn es auch nicht bewusst geworden ist, schon erlebt hat: Den Zug der Schwerkraft auf die Masse. Nur erste Erfahrungen haben Raum im Einführungskurs. Es ist möglich, dass der eine oder andere im Alltag, in unterschiedlichen Situationen, an sie erinnert wird, dass neue Fragen entstehen, auch Einwände, dass etwas verlangt, weiter untersucht zu werden. Dadurch entsteht bereits die Möglichkeit zu vergleichen, zu unterscheiden; es beginnt Orientierung auf Grund von Erfahrung. Wenn das Erlebte gegenwärtig bleibt, führen weitere Erfahrungen möglicherweise zu fortgesetztem Fragen, Prüfen und Erkunden. Wo überall sich dafür Gelegenheiten zeigen! Wie wirken die Erfahrungen sich aus? Welche Folgen haben sie? Nur was uns deutlich erreicht hat, kann uns weiter den Weg weisen.

Elsa Gindler und Heinrich Jacoby haben Phänomene, die längst bekannt waren, unter der Frage nach der Funktion erforscht und erkannt, welche Konsequenzen es für unser Sein hat, dass wir uns b e w u s s t damit auseinandersetzen. Da ist etwa die Schwerkraft, der wir auf der Erde nicht entgehen können; die Struktur unseres Skelettes, die von uns verlangt, uns balancierend zu verhalten, wenn wir unsere Stützmöglichkeiten optimal nutzen wollen; die Atmung, deren ungestörtes Funktionieren wir nur durch Strafferwerden im Gesamten unterstützen können; da ist die "antennige" Organisation unserer Sinnesausrüstung.

Es gibt bei Elsa Gindler und Heinrich Jacoby kein "Du sollst" oder "Du musst". Es gibt keine zu erreichenden Vorbilder. Elsa Gindler und Heinrich Jacoby schafften in ihren Kursen Erfahrungsgelegenheiten, durch welche Möglichkeiten und Qualitäten des Daseins bewusst spürbar werden konnten. Das konnte bei den Teilnehmenden Fragen auslösen, es konnte anregen, zu prüfen und Neues zu erkunden. Die Erfahrungen haben gezeigt, wie viel bewusste Arbeit an sich selbst es verlangt, damit von der Natur angelegte Möglichkeiten zu verlässlichen Fähigkeiten werden. Elsa Gindler und Heinrich Jacoby ließen an beispielhaften Versuchen Grundsätzliches erfahren. Dieses zunehmend zu erkennen, setzt damals wie heute für diejenigen, welche sich damit auseinandersetzen wollen, die Bereitschaft zum Erarbeiten voraus: Die Bereitschaft, selbständig weiter zu untersuchen, Erkanntes zu realisieren, sich von dem dabei Erfahrenen belehren zu lassen und entsprechend neu zu probieren. Wesentlich dafür ist unsere menschliche Fähigkeit, bewusst zu erleben, bewusst zu sein. Wie weit jemand die Notwendigkeit empfindet, auf Situationen und Aufgaben angemessen zu antworten, zu re-agieren, hängt von dem ab, was er bisher erfahren und sich erarbeitet hat. Spüren und erkennen wir die Forderungen, die uns das Leben stellt? Elsa Gindler schrieb in ihren Notizen vom Kurs am 16.6.1949: "Wenn wir uns den Zugang zu dem Phänomen 'Anziehungskraft' erobert haben, ist die Erarbeitung und Ausnützung in ihre Hand gelegt. Ob und wann sie sich das Können erarbeiten, hängt weitgehend von ihrer Gesamtentwicklung und der Lebensnotwendigkeit ab."

Mit Erkenntnissen der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby kann man sich nicht im Vorbeigehen beschäftigen. Sie sind kein theoretisches Gebäude, sind in lebendiger Auseinandersetzung entstanden. Um sie sich zu erschließen, sind Erfahren und Auseinandersetzen durch nichts zu ersetzen. Leben kann nur e r l e b t werden, und Lebendigkeit ist Veränderung. Was wir erfahren, will uns verändern, bewusst werden, sich auswirken im Sein und Handeln. So werden wir reifer, nicht nur älter.

In dem Einführungskurs von 1945, welcher Grundlage für "Jenseits von 'Begabt' und 'Unbegabt'" wurde, versucht Heinrich Jacoby im Gespräch mit den Teilnehmern Voraussetzungen zu schaffen für weitere selbständige Auseinandersetzung. Von verschiedenen Standorten und in unterschiedlichen Zusammenhängen beleuchtet er grundlegende Fragen in einer Weise, welche auch heutige Leser anregen kann zu eigenem Fragen, Prüfen und Versuchen. Welches Verhalten etwa fordert unser Organismus von uns, damit wir ein Problem mehr als Ganzes, nicht nur eindimensional wahrnehmen? Dieses zu begreifen, ist entscheidend, denn angemessen auf etwas zu reagieren setzt Wahrnehmen voraus.

Es stellt sich mir auch heute immer wieder die Frage, welche grundlegenden Klärungen und Erfahrungen Voraussetzung sind, um sich durch eigenes Forschen und Erproben dem zu nähern, was Elsa Gindler und Heinrich Jacoby erkannt haben. Etwas hat sich jedoch verändert: Durch die Erfahrungen mit mir selbst und mit anderen Menschen vertraue ich darauf, dass Versuche, Beziehung zum eigenen Organismus, zu Menschen und Aufgaben entstehen zu lassen, zu selbständigem Sein führen - in dem Sinne, wie es die Bedeutung dieses Begriffes immer mehr trifft und erfüllt.

Marianne Haag

Am 30. Januar 2004 hat Martin Hoppe in den Räumen der Stiftung „Über das Marionettentheater“ von Heinrich von Kleist gelesen. Auf diesen (dialogförmigen) Aufsatz nimmt Heinrich Jacoby in „Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘“ Bezug. Dort ist im Anschluss an ihn ausgeführt (5. Aufl., S. 445): „Man müsste sich also, da wir ‚ohne Gnade und Barmherzigkeit‘ das Paradies der Unbefangenheit verlieren müssen, durch eine bewusste Auseinandersetzung mit den wesentlichen Voraussetzungen unseres Daseins den paradiesischen Zustand der Unbefangenheit auf einer höheren Ebene wieder erobern.“

Katrin Oberländer hat die Lesung mit folgenden Ausführungen eingeleitet.

Die Hintertür zum Paradies?

Heinrich von Kleists Marionettentheater und die Gindler-Jacoby-Arbeit

„... das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen, und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist.“¹

Als ich gebeten wurde, über Heinrich von Kleists Marionettentheater und die Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby zu sprechen, fiel mir dieser Satz Kleists auf. Was hat es mit der Reise um die Welt auf sich? Führt sie geradewegs ins Paradies?

Heinrich von Kleist hat seinen Aufsatz „Über das Marionettentheater“ 1810 geschrieben, in einer Zeit, da die Folgen der Aufklärung zu verarbeiten waren: Sie sah im Vernünftigen das Natürliche, betrachtete den Menschen als Maschine und die Welt als von mechanischen Gesetzen bestimmt. Vor diesem Hintergrund lässt Kleist den Icherzähler auf den ersten Tänzer der Oper treffen, der sich vom Marionettenspiel, einer Belustigung für das niedere Volk, fasziniert zeigt. Vordergründig unterhalten die beiden sich über den Vorteil mechanischer Puppen gegenüber menschlichen Darstellern, namentlich Tänzern. Hintergründig geht es in ihrem Gespräch um den Verlust der Anmut, der Grazie, einer Art Symbol für die verlorene Unschuld der Zeit.

Anmut oder Grazie war ein Merkmal des Menschen, der sich von der Ordnung seiner Zeit getragen wusste, der Ordnung von Natur, Stand und Gesellschaft. Beides, die individuelle wie gesellschaftliche Ordnung, waren zu Kleists Zeit in Auflösung begriffen, ausgelöst durch das reflektierende Bewusstsein der Aufklärung, durch den Geist losgelöst vom Sein. Je mehr ein Mensch bewusst reflektiert, desto weniger Unbefangenheit besitzt er, so die neue Erfahrung.

Im Marionettentheater erzählt Kleist die Geschichte eines äußerst anmutigen jungen Mannes, der sich in der Haltung der berühmten antiken Statue des Dornausziehers entdeckt, eines klassischen Beispiels natürlicher Grazie. Durch eine Bemerkung des Erzählers angestachelt, versucht er, erneut bewusst die Pose der Statue einzunehmen, was ihm nicht gelingt. Dieses Erlebnis bringt eine derartige Verwirrung in die unbefangene Anmut des jungen Mannes, dass er sie nicht wiedererlangt, sondern nach und nach seine natürliche Grazie verliert zugunsten einer künstlichen Ziererei.

Vor solchen menschlichen Fährnissen sind die Puppen des Marionettenspiels gefeit. Sie sind mechanische Wesen, die vom Maschinisten bewegt werden und ihrerseits geist- und bewusstlos sind. Ihre Bewegungen folgen vollkommen der Schwerkraft, zu der der Maschinist mittels Zug eine Gegenkraft aufbaut. So sind die Puppen antigrav, nicht der Trägheit der Materie unterworfen, wovon ein lebendiger Mensch nur träumen kann. Sie verkörpern das ideale Gleichgewicht von Gehorsam gegenüber den Naturgesetzen, hier der Schwerkraft, und Freiheit der Bewegung.

Interessant ist auch, wie der Maschinist die Puppen bewegt: Er regiert an seinem Faden oder Draht lediglich den Schwerpunkt der Puppen, versetzt sich in ihn hinein und tanzt mit ihnen. Die Glieder folgen der Bewegung des Schwerpunktes wie tote Pendel nach dem Gesetz der Schwere, während der Schwerpunkt den „Weg der Seele des Tänzers“ beschreibt. So bewegen sich die Puppen mit höchster Ruhe, Leichtigkeit und Anmut – und vor allem ohne Ziererei. Denn Ziererei entsteht, wenn sich die Seele als treibende Kraft nicht im Schwerpunkt der Bewegung befindet, sondern woanders, etwa im Kreuz oder im Ellenbogen, wie Kleist den ersten Tänzer der Oper ausführen lässt.

Nachdem Ziererei beim Menschen unvermeidlich ist, seitdem wir vom Baum der Erkenntnis gegessen, durch das Bewusstsein die Unschuld verloren haben, ist den mechanischen Puppen mehr Grazie gegeben als dem lebendigen menschlichen Körper. Die Materie kann es mit Gott aufnehmen. Um die unbefangene Anmut des Menschen wiederzugewinnen, bedarf es entweder eines vollständigen Zurücktretens der bewussten Reflexion wie im „Gliedermann“ oder eines unendlichen Bewusstseins wie in einem Gott. Diese unendliche Erkenntnis würde den Kreis schließen, nach der Reise um die Welt die Hintertür ins Paradies öffnen und die Unschuld zurückgewinnen lassen. Doch das wäre das Ende der Welt. So erscheint die Wiedergewinnung der Anmut bei Kleist wie eine Utopie, die es geduldig zu erwarten gilt.

Der Verlust der Unbefangenheit kehrt als Thema bei Elsa Gindler und Heinrich Jacoby wieder. Doch während Kleist noch die Auflösung der historischen und gesellschaftlichen Ordnung verarbeiten musste, ist sie bei Gindler und Jacoby längst verloren. Sie beschäftigt der Verlust der individuellen Ordnung, die Wirkung störender Einflüsse. Da Erkennenkönnen Teil der biologischen Ausrüstung ist, ist ein Verlust der Unbefangenheit unvermeidlich. Doch wie kann das Erkennen eintreten, ohne nachhaltige Störungen hervorzurufen? Wie können bereits eingetretene Störungen unwirksam gemacht werden? Wie können wir schließlich wieder funktionieren? Es gilt, die Unbefangenheit auf einer höheren Ebene wiederzuerobern.

Elsa Gindler ist auf diese Fragestellung aufmerksam geworden durch ein Erlebnis als Schülerin. Als ein Klassenkamerad starb, der durch sein Ungeschick allen unsympathisch gewesen war, sahen sie zum ersten Mal sein wahres Gesicht. Es war so still und unverzerrt, wie er gewesen wäre, wenn er im Leben einmal bei sich gewesen wäre. Elsa Gindler fragt: „Ist so ein Zustand erst durch den Tod möglich, oder könnte man solche Geschlossenheit auch im Leben haben? Müsste man nicht überhaupt so sein, um das Leben nicht zu verschlafen?“² Ihr wurde die „... bewusste Empfindung des Leibes, der leibseelischen Prozesse und die bewusste Empfindung der Schwere des eigenen Organismus ... zur Grundlage der Orientierung des Menschen in sich selbst, zur Wiedergewinnung naturgegebener Ordnung.“³

Für die Qualität des Verhaltens ist der Gehorsam gegenüber den natürlichen physikalischen Prinzipien ausschlaggebend. Aussagen wie, dass Kraft den Widerstand der Unterlage voraussetzt⁴, oder die Erkenntnis, dass die Qualität des Verhaltens beim Rückweg, in der zweiten Etappe der Bewegung, über Ermüdung oder Erholung entscheidet, erinnern doch an die Puppen in Kleists Marionettentheater: Sie benutzen in idealer Weise den Boden nur als Widerstand für neuen Schwung, nicht jedoch zum Ruhen wie die Menschen, die damit den Lauf des Tanzes unterbrechen.⁵

Der Weg zu einer solchen Verhaltensqualität führt über die bewusste Auseinandersetzung mit wesentlichen Voraussetzungen unseres Daseins. Es ist der Weg der Wiedereroberung, in dem Sein und Wissen eins werden. Entwickelt sich ein neues Vertrauenkönnen, wächst auch die Bereitschaft zu zweckmäßigerem Verhalten, zu einem Reagieren auf die je konkrete Situation statt auf ein vorgefertigtes Bild davon. Ziel der Arbeit ist in Jacobys Worten, „dass jemand sich so bewegt, dass man von der Selbstverständlichkeit und Geordnetheit seiner Bewegungen angesprochen wird!“⁶. Das ist „jene selbstverständliche Anmut der Bewegung, die man gewöhnlich ästhetisch wertet“⁷. Sie entsteht, wenn der Mensch entsprechend der biologischen Ausrüstung und den physikalischen Gegebenheiten funktioniert, außerdem den Leib bejaht und ihn nicht als „beschwerliche Beigabe zum Geist“⁸ empfindet.

Jacoby fasst zusammen: „Eine Bewegung in Kontakt zu Last, Richtung und Distanz empfinden Menschen als Zuschauer stets auch als eine ästhetisch befriedigende, als eine schöne Bewegung. Es sind die zweckmäßigen Bewegungen, die wir spontan als schön empfinden.“⁹ Wie weit der Weg der Wiedereroberung der Anmut letztendlich führt, lässt Jacoby offen. Er gibt der konkreten Auseinandersetzung den Vorzug vor der Frage nach den letzten Dingen. Somit bleibt uns nur, selbst herauszufinden, ob wir in dieser Arbeit das Hintertürchen zum Paradies gefunden haben.

¹ Heinrich von Kleist: Über das Marionettentheater. Aufsätze und Anekdoten, Frankfurt am Main 1998, S. 11.

² Sophie Ludwig: Elsa Gindler – von ihrem Leben und Wirken. „Wahrnehmen, was wir empfinden“, Hamburg 2002, S. 115.

³ Heinrich Jacoby: Jenseits von „Begabt“ und „Unbegabt“. Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten – Schlüssel für die Entfaltung des Menschen, Hamburg 1994, S. 466f.

⁴ A. a. O., S. 473.

⁵ Heinrich von Kleist, S. 11f.

⁶ Heinrich Jacoby, S. 470.

⁷ A. a. O.

⁸ A. a. O.

⁹ A. a. O., S. 478.

Bitte um Spenden

Auch in diesem Jahr bitten wir um Unterstützung der Stiftungsarbeit durch die Zuwendung von Spenden. Die Aktivitäten der Stiftung, wie sie im Bericht über die vergangenen 12 Monate dargestellt sind und fortgeführt und nach Möglichkeit ausgeweitet werden sollen – insbesondere also:

die Nachlässe von Heinrich Jacoby, Elsa Gindler und Sophie Ludwig zu archivieren und damit zugänglich zu machen, Publikationen zur Verbreitung der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby herauszugeben, Informationen bereit zu halten, Kurse anzubieten, in Veranstaltungen und Ausstellungen zum Gespräch einzuladen, die Räume zur Nutzung durch Arbeitsgruppen vorzuhalten, Interessierten die Einsicht in die in der Stiftung verwahrten Teile des Nachlasses von Miriam Goldberg zu ermöglichen, mit dem jährlichen „Rundbrief“ ein Forum konkreter Auseinandersetzung und Unterrichtung zu bieten –

sind mit auch finanziellen Aufwendungen verbunden, die bei sinkenden Zinsen durch die Erträge des Stiftungsvermögens und die im Interesse breiter Zugänglichkeit nicht kostendeckend kalkulierten Beiträge der Teilnehmer von Kursen und Arbeitsgruppen allein immer weniger aufgefangen werden können. Die Stiftung ist deshalb zunehmend auf die Unterstützung der an der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby Interessierten angewiesen.

Allen, die bisher finanziell oder praktisch die Stiftungsarbeit gefördert haben, sei auch an dieser Stelle gedankt.

Bankverbindung der Stiftung:

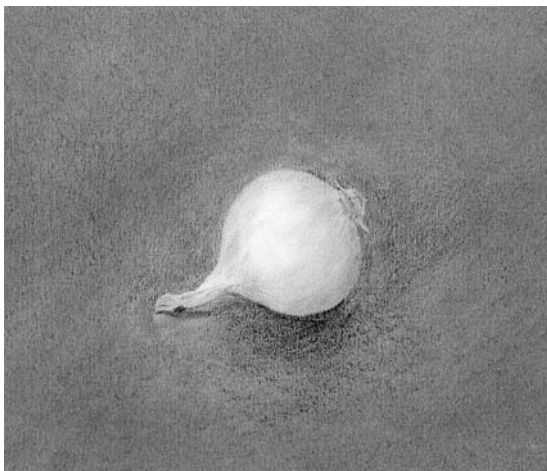
Berliner Sparkasse (BLZ 100 500 00)

Konto Nr. 720009057. (Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Bitte lassen Sie es uns wissen, wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen.)

Heinrich Jacoby – Musiklehrer an der Odenwaldschule

In einem engbeschriebenen dreiseitigen Brief, der mit dem 16. September 1919 datiert ist, bewarb sich Heinrich Jacoby bei Paul Geheeb um die Stelle eines Lehrers „für den musikalischen Unterricht an der Odenwaldschule“. Die Bewerbung galt für seine Frau Lilly Jacoby als Klavierlehrerin gleichermaßen. Der Eintrag in Paul Geheeb's Heft „Mitarbeiter der Odenwaldschule“ bestätigt den „Eintritt“ beider zum 1. November 1919, und aus den Protokollen der „Schulgemeinde“ ist anlässlich der „311. Schulgemeinde“ am 19. 11. 1919 ersichtlich: „Herr und Frau Jacobi erhalten Stimmrecht“. Das Bewerbungsschreiben enthält eine ausführliche Beschreibung von Heinrich Jacoby's „Studien- u. Entwicklungsgang“, die darauf zielt, seine Intentionen beim Vermitteln von Musik zu begründen. Er will - wie bereits in Hellerau begonnen und in München fortgesetzt - die übliche Aufteilung von „Unterrichtsfächern“, nämlich zu Gesang, Instrumentalunterricht, Theorie, Formenlehre usw., in ein Fach „Musik“ umwandeln, das „auf der Grundlage von Sinnesschulung und selbstschöpferischer Betätigung des Schülers“ eine Entwicklung „des Klangvorstellungsvermögens, des kritischen inneren Hörens und des Gefühls für musikalische Logik und Form“ anbahnt.

Die Organisation des Schullebens der Odenwaldschule bot ihm Möglichkeiten, seine „von der üblichen Form des Musikunterrichts vollständig abweichenden Ideen“ zu erproben. Die Schülerinnen und Schüler, die an dieser Schule in einer für die damalige Zeit revolutionären konsequenten Koedukation aufwuchsen, wählten aus dem Angebot bzw. aus den zur Verfügung gestellten Möglichkeiten ihre individuellen Lerngelegenheiten, indem sie Kurse belegten und in den entsprechend mit Fachbüchereien und Geräten ausgestatteten Fachräumen arbeiteten. Den „Berichten“ über die Lernenden zufolge, die die Zeugnisse der Regelschule ersetzten, waren zuvor Gesang und Instrumentalunterricht vorgesehen. Heinrich Jacoby fasste bei seinen Charakterisierungen der Fähigkeiten beides zu „Musik“ zusammen. Gleichwohl hat offensichtlich das Angebot zum Instrumentalunterricht, etwa in Klavier, Geige, Cello, weiterbestanden, eventuell auch Unterricht in Gesang. In seinem Bewerbungsschreiben stellte Heinrich Jacoby die Bedingung, „daß meine Tätigkeit mir noch genügend Zeit und Kraft für eigene Arbeit ließe“. Damit spricht er sicherlich sein Forschungsinteresse an, „einmal mit jungen, unverdorbenen Menschen



Hell-dunkel-Versuch aus der Arbeit bei Sophie Ludwig

zu arbeiten, vor allem aber, dies in ungestörter Ruhe zu können“. Allerdings weisen die Protokolle der „Schulgemeinde“, die wöchentlich zu Beratungen über aktuelle Fragen des Schullebens zusammenkam, eine Vielzahl von Schwierigkeiten des Zusammenlebens aus, unter denen auch die Musikangebote und ihre Wahrnehmung durch die Lehrenden und Lernenden angesprochen wurden. Sie fanden nur beiläufige Aufmerksamkeit neben den gravierenden Problemen der Schule, und Paul Geheeb äußerte seine Auffassung von Musik als einem Neigungsfach unter dem Tagesordnungspunkt „Aussprache über den Tagesplan“ („319. Schulgemeinde“, 3. III. 1920): „Man wird keinen Kameraden überzeugen können, dass Musik gleich wichtig ist wie Latein und Mathem., dadurch, dass man ihn auf den Vormittag

verlegt. Diese Überzeugung muß von innen heraus kommen.“ Doch haben die Forschungen Heinrich Jacoby's, die er in seinem Aufsatz „Grundlagen einer schöpferischen Musikerziehung“ eingehend beschreibt und deren unterrichtliches Verfahren und Zustandekommen Fritz Karsen als Außenstehender ebenfalls nachzeichnet, in seiner Arbeit mit Schülerinnen und Schülern Bestätigung gefunden. Die Beobachtungen, die Heinrich Jacoby machte und in den „Berichten“ skizzierte, entsprechen ebenfalls seinen Feststellungen; dazu drei Beispiele:

„13. Juli 1920: ...zeigt große Anteilnahme; einer seinem guten Willen und seinem Eifer entsprechende Entwicklung stehen jedoch nervöse Stimmungen und einseitige Schwerhörigkeit entgegen.“

“13. Januar 1921: ...Gute Veranlagung; unbefangene und selbständige musikalische Äußerung anfangs durch einseitig intellektuelle Verbildung gehemmt; nachgerade erfreuliche Fortschritte.“

„20. Dezember 1921: P. ist ungemein empfänglich, ja hegt eine leidenschaftliche Liebe zur Musik, die für seine Erziehung vielleicht wichtig werden kann, wenn er auf diesem Gebiet konzentriert arbeiten lernt.“

Am 6. September 1922 dankt Paul Geheeb laut Protokoll der „329. Schulgemeinde“ „Herrn und Frau Jacoby für ihre Tätigkeit in der Schule“. Heinrich Jacoby folgt dem Ruf nach Dresden-Hellerau, um dort beim Aufbau neuer Schulversuche mitzuwirken. Man übertrug ihm die Leitung der musikalischen Erziehung an der „höheren Versuchsschule“.

Rudolf Weber

Die Protokolle der „Schulgemeinde“ und die Berichte über Schülerinnen und Schüler sind dem Archiv der Odenwaldschule entnommen, das Bewerbungsschreiben von Heinrich Jacoby und einen Auszug aus Paul Geheeb's Heft „Mitarbeiter der Odenwaldschule“ stellte mir das Paul-Geheeb-Archiv (Schweiz) zur Verfügung, andere Zitate finden sich in „Jenseits von ‚Musikalisch‘ und ‚Unmusikalisch‘. Die Befreiung der schöpferischen Kräfte, dargestellt am Beispiele der Musik“, außerdem ist auf einen Aufsatz von Dr. Fritz Karsen verwiesen: „Ein Besuch in der Odenwaldschule“, in: der Elternbeirat, Halbmonatsschrift, 2. Jg., Nr. 17, 1. September 1921, S. 461-462. R. W.

Erfahrungen mit "Musik. Gespräche -Versuche 1953-1954"

Die Erweiterung des "Musikbuches" von Heinrich Jacoby durch Hörbeispiele und insbesondere durch die ersten 6 Kursabende ist eine Bereicherung. Wir werden nun von Beginn des Kurses an in grundlegende Zusammenhänge unserer Funktionsmöglichkeiten und unseres Verhaltens beim Musizieren und bei anderen Äusserungsmöglichkeiten eingeführt. So kann unser Verstehen davon, wie unser Verhalten und das In's-Spiel-Kommen unserer Funktionsmöglichkeiten zusammenhängen, weiter vertieft werden. Ich freue mich, dass uns dieses Buch jetzt in seiner neuen Gestalt zum Arbeiten zur Verfügung steht.

Wenn wir uns beim Lesen zu eigenen Musizerversuchen anregen lassen und interessiert werden, uns dem Prozess des Erfahrens, Entdeckens und Erkennens zu überlassen, brauchen wir keine "Umsetzung" von Erfahrungen aus Bewegungs- und Sprechversuchen auf die Musik zu vollziehen. In jeder Situation können wir unmittelbar erleben. Unabhängig vom Stoff, an dem wir probieren, können wir Verhaltensqualitäten erforschen, die für alle menschlichen Äusserungsmöglichkeiten wesentlich sind.

In meiner eigenen Auseinandersetzung, in eigenen Musizerversuchen sowie solchen in meiner Umgebung (Schüler im Alter von 4 - 50 Jahren) erlebe ich, wie sich Menschen unterschiedlichen Alters verhalten, die bereit sind, sich den Zugang zu Musik, zu klanglichem Geschehen, von Grund auf zu erschließen. Allen ist gemeinsam, dass sie versuchen, sich via Musikinstrument klanglich zu äußern. Dabei erleben sie eigene Funktionsmöglichkeiten ebenso wie Gesetzmäßigkeiten und Gehalt der Musik. Unterschiedlich ist bei den Probierenden die Selbstverständlichkeit, mit der sie bereit sind, sich grundlegenden Erfahrungen und mit jedem Versuch immer wieder aufs Neue einem Anfang des Entdeckens weiterer Möglichkeiten zu öffnen.

Je "erwachsener" und "gelehrter" ein Mensch ist oder meint, sich geben zu müssen, desto schwerer fällt es ihm, einfach zu sein. Das Einfache jedoch birgt alle Grundlagen und Voraussetzungen für Wachsen und Komplexität in sich. Einfaches zu überspringen, einfache Versuche zu umgehen, führt nicht wirklich weiter, ist nicht tragfähig. Tasten wir uns dagegen mit Fragen und Aufgabenstellungen, die immer zweckmäßiger werden, an "einfache Versuche" heran, erfahren wir, dass Einfaches nicht (zu) wenig ist. Im Gegenteil! Es entspricht nicht nur der jeweiligen Etappe des Erarbeitens, es kann zur Forderung werden, die zunehmend den ganzen Menschen erreicht und bewegt.

Je vertrauter jemandem Am-Leben-Sein als Grundzustand ist, desto direkter melden sich Bedürfnisse, entsteht Interesse, tauchen Fragen auf, denen er nachgeht, die ihn auf den Weg bringen: Unterwegs sein vom Erahnen zum Entdecken von Möglichkeiten. Im Kontakt zur Aufgabe, im Geschehen des Erarbeitens, vollzieht sich Entwicklung, entfalten sich latente Fähigkeiten. Die Begabungsfrage erübrigt sich.

Wenn wir uns zu jener Selbstverständlichkeit des Versuchens verwandeln lassen, die wir bei ungestörten Kindern erleben, können aus einfachen Forderungen neue entstehen, die uns weiterführen. So können wir allmählich auf Grund eines breiter, solider und fruchtbarer werdenden Bodens über unsere Musizerversuche, mit unseren und durch unsere Fragen und Aufgaben einfacher werden, durch sie „er-wachsen“.

Silvia Hoffmann

Fragen und Erfahrungen aus der wöchentlichen Gruppenarbeit*

Das wöchentliche Treffen bietet mir den Raum, die Zeit und die Ruhe, den Gesamtzustand, mein Verhalten und Prozesse zu erfahren. Durch die Gruppensituation und die auftauchenden Fragestellungen spüre ich klarer als beim alleinigen Probieren, was konkret von der Arbeit bei mir angekommen ist.

Führen mich Fragen und Antworten, die in der Gruppe entstehen, näher an die Arbeit heran, oder verliere ich mich im Nachdenken und Spekulieren? Wie laufen die Gespräche in der Gruppe ab? Ist mir ein Bedürfnis spürbar, etwas mitzuteilen? Wann bin ich bereit, etwas zum Gespräch beizutragen? Wie kann ich mich durch das, was ich mitteilen möchte, verändern lassen?

Wie klingt ein Beitrag nach? Lasse ich den Beiträgen der anderen Teilnehmer Raum? Lasse ich sie bei mir ankommen, ... oder warte ich gespannt auf meinen „Einsatz“? Wie erfahre ich die Stille nach einer Mitteilung? Ist sie beklommen, gefüllt oder leer? Führt die Stille weiter? Inwiefern wirkt sich eine Bewertung von mir oder eines anderen auf meine Empfangsbereitschaft und mein Probieren aus?

Bei gemeinsamen Bewegungsversuchen erlebe ich durch die Mitteilungen anderer, dass mir Bereiche, die ich wenig spüre, erlebbar werden. Interesse erwacht - wie ist es bei mir? Ich bekomme Lust, auszuprobieren.

Es kommt auch vor, dass ein Beitrag meine Einstellung zur Aufgabe verändert. Beispiel: Ich probiere mit der Kugel; Fragestellung ist: Wie kann ich mich durch die Aufgabe, die Eisenkugel gegen die Schwerkraft zu bewegen, verändern lassen? Ich spüre die Last, die Anstrengung der Sehnen und Muskeln. Ein Teilnehmer spricht davon, dass er der Kugel freundlich begegnet. Allein meine Frage, wie ich der Kugel begegne, ob freundlich oder eher „als Last“, bewirkt eine Veränderung. Sie lässt aus der Anstrengung ein Spiel mit der Kugel werden, in der es zu einer Begegnung mit der Kugel kommt - neue Möglichkeiten entstehen, neue Fragen tauchen auf. Das Interesse ist erwacht, Anstrengung verschwindet, Freude wird erlebbar.

Kann mich etwas an der Aufgabe interessieren? Erreicht mich die Aufgabe? Lasse ich mich einstellen oder bezwinde ich die Aufgabe? Wie schnell wird aus Offenheit und Probierfreude Anstrengung und Routine! Da reicht ein bewertender Gedanke oder die Angst vor Bewertung. Jedoch kann es auch umgekehrt geschehen, wie das Beispiel mit der Eisenkugel zeigt..

So manch einer lästigen Alltagssituation ließe sich anders durch das Aufspüren dieses Verhaltens begegnen.

Stefanie Sieg-Rödling

*Anm.: Es handelt sich um eine der selbständig arbeitenden Gruppen.

Charlotte Selver, am 4.4.1901 in Ruhrort bei Duisburg als Charlotte Wittgenstein geboren, war nach ihrer Ausbildung in Bode-Gymnastik in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts Schülerin von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby. Nach verschiedenen Unterrichtstätigkeiten in Deutschland musste sie vor den Nationalsozialisten fliehen und emigrierte 1938 in die USA, wo sie ihrer Arbeit später den Namen Sensory Awareness gab. Im Laufe ihrer langen Tätigkeit und bis wenige Monate vor ihrem Tod arbeitete sie mit zahlreichen Menschen in Europa, USA und Mexiko, darunter der Psychoanalytiker Erich Fromm, der Zen-Philosoph Alan Watts und Fritz Perls, der Begründer der Gestalttherapie. Im August 2003 ist Charlotte Selver im Alter von 102 Jahren in ihrem Haus in Muir Beach (Kalifornien) gestorben. Der folgende Artikel versammelt aus persönlicher Perspektive Erinnerungen an diese außergewöhnliche Frau.

Charlotte Selver: “Every moment is a moment” – einige persönliche Erinnerungen:

Als ich Charlotte Selver im Juni 2001 zum ersten Mal traf, war sie gerade 100 Jahre alt geworden. Auf der vom Arbeitskreis heinrich jacoby/elsa gindler (Schweiz) veranstalteten Tagung in Weggis erzählte sie, eine der letzten noch lebenden frühen Schülerinnen Gindlers und Jacobys, von ihrem Leben und ihrer Arbeit. Die Intensität und Leidenschaft, mit der sie das tat, hat mich neugierig werden lassen. Um Charlotte und ihre Arbeit, Sensory Awareness, zu erleben, bin ich bis nach Mexiko gereist.

In Barra de Navidad, einem kleinen Ort an der Pazifik-Küste Mexikos, in dem Charlotte seit den 70er Jahren Kurse gab, traf ich sie wieder. Ich hatte einen verschlafenen, idyllischen Fischerort erwartet und war zunächst verwirrt, fand mich in einem quirligen, lauten, staubigen Ort und fragte mich, wie ich mich hier mit dieser Arbeit befassen sollte, die für mich mit Stille, Innehalten, Wahrnehmen zu tun hatte?

Es war für mich eine Herausforderung, mich genau dort darauf einzulassen, inmitten dieser für mich ungewohnten Atmosphäre und des – aus meiner nordeuropäischen Sicht – äußeren Trubels, inmitten der vielen ungewohnten, irritierenden Eindrücke, der fremden Sprache und Kultur – und irgendwann zu bemerken, dass ich längst mitten im Thema war: meine Vorstellungen, Erwartungen, Wünsche, Phantasien einerseits und die Situation, die ich antraf, das was mir dort begegnete andererseits und meine Bereitschaft, darauf zu reagieren.

Es folgten drei Wochen, in denen sich Charlotte mit Lee Klinger Lesser in der Leitung der Arbeit abwechselte und einen Eindruck von ihrer Arbeit, Sensory Awareness, gab. Ich kann mich gut an Charlottes etwas knarzige Stimme am ersten Morgen erinnern und ihre Aufforderung: „Follow the gentle changes to come to more resting.“ Jeder Kurstag begann mit dem Sitzen im Kreuzsitz, das Gesicht zur Wand gerichtet, ähnlich wie im Zazen. Die Auseinandersetzung mit dem Zen-Buddhismus und die Begegnung mit Zen-Philosophen wie z.B. Alan Watts, mit dem Charlotte jahrelang auch gemeinsame Kurse gab, waren wichtige Einflüsse in ihrer Arbeit. Mit dem Sitzen zu Beginn eines jeden Kurstages schaffte Charlotte für die Teilnehmenden eine spezifische Möglichkeit und wiederkehrende Form, zu sich zu kommen, das Sitzen, das Atmen wahrzunehmen, zunehmend zum Ruhen zu kommen, auch den Strom der Gedanken ruhiger werden zu lassen. Dennoch war es keine Zen-Meditation im engen Sinne, Charlotte forderte zwischendurch z.B. immer wieder zu Veränderungen auf. „Come to more sitting. Find your balance.“

Im Mittelpunkt ihrer Arbeit stand immer wieder changeability, die Möglichkeit zur Veränderung. Neben ruhigen, langsamen Elementen gab es häufig auch dynamische, schnelle Elemente: Springen, Rennen, schnelle Wechsel zwischen Liegen und Stehen. Deutlich war Charlottes Lust am Spielerischen und daran, auch einfach einmal über die Stränge zu schlagen, Übermut walten zu lassen. Immer wieder gab es im Kurs auch Phasen zu zweit oder zu mehreren – und dabei immer wieder neu die Frage: „How does that influence you? How do you respond?“ Die Person, die mir dicht gegenübersteht, eine Berührung, das brausende Tosen der Wellen vom Pazifik, der Stein, den ich in der Hand trage und vielleicht mit einer anderen Person tausche – unzählige Möglichkeiten, mich im Kontakt mit mir selbst, mit anderen und Dingen zu erleben.

Trotz großer Schwerhörigkeit und Schwierigkeiten mit dem Sehen hatte Charlotte erstaunliche Antennen für die jeweilige Situation, für die Menschen, mit denen sie arbeitete. Beeindruckend war auch ihre Fähigkeit, sich aus großer Erschöpfung und Hinfälligkeit immer wieder neu zu mobilisieren, um etwas von dem weiter zu geben, was ihr, das war spürbar, so immens wichtig war. Deutlich war, wie sie selber immer wieder neu am Suchen und Probieren war.

Als Person strahlte sie eine große Lebensfreude aus, heitere Gelassenheit, oft eine fast kindliche Freude, eine große Portion Witz und Biss. Manchmal war zu erahnen, dass sie früher auch kantig sein konnte, streitbar, vielleicht provokant und zuweilen auch autoritär.

Charlotte hatte eine eigene Art der Sprache und wiederholte bestimmte Aussagen immer wieder, mit denen sie in unterschiedlichen Zusammenhängen und verschiedenen Akzentuierungen wesentliche Aspekte ihrer Arbeit umkreiste: „Every moment is a moment.“, ein Satz, der für mich untrennbar mit Charlotte verbunden ist und mich oft begleitet. Für mich enthält er viele Aspekte:

- Every moment is a moment – in jedem Moment liegt die Möglichkeit, vielleicht sogar Forderung zu verändern, zu reagieren.
„Every moment has a certain request to us. The question is how we answer it.“
- Every moment is a moment – das bedeutet spüren, wahrnehmen, was in diesem Moment ist, nicht das Festhalten an meiner Vorstellung, wie etwas sein sollte, sein müsste oder besser wäre.
„Wahrnehmen, was wir empfinden.“, wie es bei Elsa Gindler heißt.
- Every moment is a moment – das heißt auch: es gibt keine ‚guten‘ und ‚schlechten‘, ‚wichtigen‘ oder ‚unwichtigen‘ Momente und Erfahrungen. Annehmen und wahrnehmen, was im Moment ist. „To be with what is.“
- Every moment is a moment – dieser Satz hat manchmal auch etwas Tröstliches für mich: wenn ich mich wieder einmal verrannt habe in zu viel Anstrengung, Kämpfen, Hadern. Wenn mir eine Situation vielleicht sogar völlig festgefahren, ausweglos erscheint, dann erinnert mich dieser Satz daran, dass mir jeder Moment die Gelegenheit zur Veränderung, vielleicht sogar zu einem klitzekleinen Neuanfang bietet.

Inken Neubauer

Literatur zu Charlotte Selver und Sensory Awareness (Auswahl):

Charlotte Selver: Collected Writings. Sensory Awareness and our attitude toward life. Bulletin 15-1. 1999. Hrsg. von der Sensory Awareness Foundation.

In deutscher Sprache:

Charles Brooks: Erleben durch die Sinne. Paderborn 1985. (Engl. Original: Sensory Awareness. The rediscovery of Experiencing. 1974).

Stefan Laeng-Gilliatt: Im Gespräch mit Charlotte. In: bulletin Nr. 3 hrsg. vom arbeitskreis jACOBY/gINDLER schweiz. April 2001. S.32-37.

Mary Alice Roche: Charlotte Selver. (Übersetzung von Stefan Laeng-Gilliatt). In: bulletin Nr. 3 hrsg. vom arbeitskreis jACOBY/gINDLER schweiz. April 2001. S.15-31.

Sensory Awareness Foundation
955 Vernal Avenue
Mill Valley, CA 94941, USA
www.sensoryawareness.com

Neue Veröffentlichungen

„Erfolgreich Bilden und Entfalten“

Georg Ballod hat ein Buch mit meist längeren Zitaten von Heinrich Jacoby zusammengestellt, die er nach "Stichworten, Begriffen und Grundthemen" geordnet hat. Es im Untertitel "Heinrich Jacobys Erkenntnisse über Verhalten und Entfaltung des Menschen" zu nennen, ist sicherlich zu hoch gegriffen. Diese erfordern ihre Darstellung in weiteren, unterschiedlichen Zusammenhängen, um erfasst werden zu können. Hier handelt es sich um Zitate, die eine schon längere Auseinandersetzung mit der Arbeit Heinrich Jacobys weiter beleben können. Für eine erste Begegnung erscheinen sie mir zu fragmentarisch, um den Leser auf den Weg eigenen Probierens zu bringen. Der Standort Heinrich Jacobys für sein Erkennen wird nicht deutlich genug, um Voraussetzungen entstehen zu lassen für eigenes Fragen und Prüfen. An Begriffen wie "Einstellwirkung" oder "Ladung", die nur durch viel praktische, bewusste Erfahrung notwendig werden (erst dann entsteht überhaupt das Bedürfnis, etwas Geahntes, ansatzweise Erfahrenes zu benennen), empfinde ich besonders die Problematik eines solchen Stichwortkataloges. Mit der Arbeit Vertraute mögen sich trotzdem daran freuen und sich zu eingehenderem Lesen veranlasst fühlen.

Georg Ballod leitet sein Buch mit einer Vorstellung von Heinrich Jacoby, einem kurzen Blick auf die aktuelle Bildungsdebatte in Deutschland und persönlichen Erfahrungen mit der Arbeit Jacobys ein. Er ist überzeugt: Auch heute hat uns Heinrich Jacoby etwas zu sagen, das verdient, gehört zu werden.

Marianne Haag

Georg Ballod: "Erfolgreich Bilden und Entfalten. Heinrich Jacobys Erkenntnisse über Verhalten und Entfaltung des Menschen." Berg Verlag Marnheim 2004.

"Ich wünschte, ich könnte mich zu Tode oder lebendig schreiben ..." Ausgewählte Protokolle und Resümees an Elsa Gindler (1949 - 1957)

Die Idee zu diesem Buch ist aus der Zusammenarbeit von Felicitas Voigt mit vier Frauen entstanden, die bei Frieda Goralewski an Ausbildungsgruppen teilnahmen. Sie haben nicht nur eine Auswahl von Resümees und Protokollen, die Felicitas Voigt zu ihren Kursstunden bei Elsa Gindler schrieb, herausgegeben, sondern sie berichten auch über die Entstehung des Buches. Zusätzlich gibt es Kommentare der Herausgeberinnen zu einigen Resümees.

Felicitas Voigt arbeitet zuerst als Buchhändlerin, dann, nach dem Mauerbau, als Physiotherapeutin in Ostberlin. Eine Persönlichkeitskrise führt sie 1947, im Alter von 29 Jahren, zu Kursen von Frieda Goralewski, einer ehemaligen Schülerin Elsa Gindlers. Frieda Goralewski empfiehlt ihr nach drei Jahren, in Arbeitsgemeinschaften von Elsa Gindler zu wechseln.

Die Aufzeichnungen von Felicitas Voigt aus dieser Zeit empfinde ich als sehr offen, präzise und anschaulich. Es wird deutlich, dass sie auf Grund starker persönlicher Probleme nicht nur an Körperarbeit interessiert ist. In Elsa Gindler findet sie einen Menschen, der sie auf dem Weg zu mehr Selbständigkeit und Vertrauen in die eigenen Kräfte begleitet. Es wird das Feststehende ins Wanken gebracht, denn es wird frag-würdig und befragbar. Felicitas Voigt beginnt zu überprüfen. Sie fühlt in sich Ruhe und Sicherheit wachsen. Ist sie einem unwandelbaren Schicksal ausgeliefert? Kurzschlüssige Affekte, Ver- und Beurteilungen lassen nach, sie entdeckt in sich Güte und Heiterkeit. Die Arbeit bei Elsa Gindler verweist sie auf den Zugang zur Fähigkeit, ihre Kräfte zu entwickeln. Es wird ihr immer deutlicher, dass es keine Körperfragen sind, wenn sie sich in Panik, Angst und Verspannung bei Alltäglichem erlebt. Sie erfährt weit reichende Auswirkungen, wenn es ihr möglich wird, mehr in einer Situation "anzukommen". Die Arbeit mit anderen zusammen beginnt ihr spannender zu werden. Allmählich erlebt sie sich in einer Arbeitsgemeinschaft, in der jeder die gleiche Ausrüstung hat, die es zu entdecken gilt.

Ihr Zustand unterliegt aber auch großen Schwankungen. Depressionen und Probleme mit ihrer schwierigen Lebenssituation machen ihr sehr zu schaffen. Oft fühlt sie sich als Opfer der Umstände und Situationen, spürt Sehnsucht nach Bewusstlosigkeit. Aber sie erfährt ebenso, dass sie kein Opfer bleiben muss und bekommt durch die Auseinandersetzung in den Kursen Lust, das Leben anzupacken.

Mit den Resümees wendet sich Felicitas Voigt häufig direkt an Elsa Gindler, so als wenn sie ihr Briefe schriebe. Sie erzählt überaus offen von ihrem Leben und darüber, wie sich die Erfahrungen der Kursarbeit auswirken. Die Protokolle dagegen zeigen konkreter, wie Elsa Gindler vorgegangen ist, welche Anregungen, Vergleiche und Aufgaben sie nutzte, um in den Teilnehmern Interesse am selbständigen Probieren zu wecken. Lesend bekomme ich Einblick in die Arbeitsatmosphäre und erfahre wichtige Aspekte der Arbeit Elsa Gindlers. Zitat aus dem Protokoll von Felicitas Voigt (11. 2. 1957): "In dem Moment, wo wir mechanisch arbeiten, treten wir aus dem Leben aus. - Ganz abgesehen davon fühlen wir uns als 'dämmernde Austern' ganz wohl, es entbindet uns von der Verantwortung und entbindet uns vom Denken und Empfinden."

Neben den Resümees und Protokollen gibt es Begleittexte der Herausgeberinnen. Beim Lesen tauchen mir dabei Fragen und Ungereimtheiten auf, von denen ich einige nennen möchte: Warum wird immer wieder gesagt, dass es sich bei Elsa Gindlers Arbeit um "Körperarbeit" handelt? Aus den Resümees und Protokollen geht deutlich hervor, dass es Elsa Gindler immer und ausschließlich um das Erreichen der ganzen Person ging. Warum schreiben die Herausgeberinnen von einer Mythenbildung um die Person Elsa Gindlers? Wie ist das in den Aufzeichnungen von Felicitas Voigt begründet? Wieso wird von der Arbeit Elsa Gindlers als von einer Methode gesprochen, wenn Elsa Gindler diese, wie in den Protokollen zu lesen, ausdrücklich nicht als solche verstanden hat? Welche Bedeutung hat "die Seele" für Elsa Gindler in ihrer Arbeit?

Felicitas Voigt fragt sich, ob denn ihre Resümees und Protokolle für andere interessant sein können. Darauf möchte ich antworten, dass es Elsa Gindler in ihrer Arbeit auch darum ging, das den Menschen Gemeinsame zu entdecken. Dank für die offene Beschreibung der oft schwierigen Situationen! Die genaue Schilderung lässt beim Lesen miterleben, wie ein Leben durch die Kurserfahrungen beeinflusst wurde. Die sachlichen Protokolle geben zudem weiteren Einblick in die Arbeit Elsa Gindlers.

Birgit Rohloff

Bestelladresse des Buches: Petra Möhrke, Mommsenstr. 3, 10629 Berlin. E-mail: petra.moerke@web.de

Die vollständigen Aufzeichnungen von Felicitas Voigt sind in der Heinrich-Jacoby/Elsa-Gindler-Stiftung einsehbar.



„Ein Schüler lernt am Computer
Englisch-Vokabeln“
(Neue Zürcher Zeitung vom
20. 4. 2004)

Die hier auch vorgesehen gewesene Besprechung des Buches *Entfaltung statt Erziehung. Die Pädagogik Heinrich Jacobys* von Walter Biedermann (Freiamt: Arbor 2003) musste aus redaktionellen Gründen entfallen. Sie ist nunmehr für die nächste Ausgabe des „Rundbriefes“ vorgesehen.

Veranstaltungen der Stiftung zur praktischen Arbeit

Kursveranstaltungen

Einführungskurse in Fragen und Aufgabenstellungen von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby;
Leitung: Marianne Haag-Scheidegger

Berlin-Grunewald, Teplitzer Straße 9
20. bis 26. März 2005 (Woche vor Ostern)
Arbeitszeiten: 10 – 16 Uhr, Karfreitag 12 – 18 Uhr, Ostersonntag 10 – 12 Uhr.
Kostenbeitrag: 255 Euro (Ermäßigung möglich)

Hasliberg (Berner Oberland, Schweiz)
21. bis 27. August 2005
Arbeitszeiten: 10 – 16 Uhr.
Kostenbeitrag: 220 Euro (Ermäßigung möglich).

Weiterführende Kurse zu Fragen und Aufgabenstellungen aus der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby (Vorerfahrungen in Gestalt der Teilnahme mindestens an einem Einführungskurs sind erforderlich); Leitung: Marianne Haag-Scheidegger

Berlin-Grunewald, Teplitzer Straße 9
9. bis 16. Oktober 2004 (besetzt)
13. bis 20. November 2004 (besetzt)
7. bis 14. Mai 2005, Arbeitszeiten: 10 – 16 Uhr
8. bis 15. Oktober 2005, Arbeitszeiten: 10 – 16 Uhr
12. bis 19. November 2005, Arbeitszeiten: 10 – 16 Uhr.
Kostenbeitrag: 220 Euro (Ermäßigung möglich).

Verhaltensstudium beim Bewegen (Angebot an Interessierte, die bereits Erfahrungen mit der Arbeit Elsa Gindlers besitzen; Zugang auch während eines laufenden Abschnitts möglich);
Leitung: Birgit Rohloff

Berlin-Grunewald, Teplitzer Straße 9
Fortlaufende Kurse:
Montags von 19 – 21 Uhr
Mittwochs von 11 – 13 Uhr.
Kostenbeitrag für jeweils 10 Abende/Vormittage: 150 Euro (Ermäßigung möglich).

„Probierwochenenden“ (Anmeldung erforderlich; Kostenbeitrag: 12 Euro)

Berlin-Grunewald, Teplitzer Straße 9; Moderation: Monika Kabas und Birgit Rohloff
25./26. September 2004, 29./30. 1. 2005; Arbeitszeiten: Samstag 14 – 19 Uhr, Sonntag 10 – 15 Uhr.
Hasliberg (Berner Oberland, Schweiz); Moderation: Marianne Haag-Scheidegger
25./26. September 2004, 29./30. 1. 2005; Arbeitszeiten: Samstag ab 13 Uhr, Sonntag bis 15 Uhr.

Übersicht über die von der Stiftung herausgegebenen Titel

Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘

Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten – Schlüssel für die Entfaltung des Menschen

Dokumentation des Einführungskurses von Heinrich Jacoby 1945 in Zürich. Herausgegeben von Sophie Ludwig. 6., durchgesehene Auflage. Hamburg: Christians 2004, 368 Seiten, Broschur, ca. 25 Euro.

Musik: Gespräche – Versuche 1953-1954

Dokumentation des Musikkurses von Heinrich Jacoby aus den Jahren 1953 und 1954. In erster Auflage herausgegeben von Sophie Ludwig. Von Rudolf Weber überarbeitete Neuauflage mit Hörbeispielen auf einer CD. Hamburg: Christians 2003, 376 Seiten, Broschur, 25 Euro.

Heinrich Jacoby: Jenseits von ‚Musikalisch‘ und ‚Unmusikalisch‘

Die Befreiung der schöpferischen Kräfte, dargestellt am Beispiele der Musik.

Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1924 bis 1927. 2. Auflage. Hamburg: Christians 1995. 104 Seiten, Broschur, 12,80 Euro. Beim Verlag vergriffen, über die Stiftung noch beziehbar.

Erziehen – Unterrichten – Erarbeiten

Dokumentation aus Kursen Heinrich Jacobys in Zürich 1954/55. Bearbeitet von Sophie Ludwig. Hamburg: Christians, 1989. 164 Seiten, Ppbd., 16,80 Euro.

Elsa Gindler – von ihrem Leben und Wirken

‚Wahrnehmen, was wir empfinden‘.

Textauswahl und Darstellung von Sophie Ludwig, bearbeitet von Marianne Haag. Hamburg: Christians 2002, 200 Seiten, Broschur, 18 Euro.

Norbert Klinkenberg: Moshé Feldenkrais und Heinrich Jacoby – eine Begegnung.

Schriftenreihe der Heinrich-Jacoby/Elsa-Gindler-Stiftung, Band 1, 2002. 64 Seiten, Broschur, 14 Euro.

Impressum

Herausgegeben vom Vorstand der Heinrich-Jacoby/Elsa-Gindler-Stiftung.

V.i.S.d.P.: Dr. Hans Peter Wüst, Schlüterstraße 41, 10707 Berlin.

Redaktion: Wolfgang von Arps-Aubert, Marianne Haag-Scheidegger, Inken Neubauer.

Auflage: 480 Stück.

Heinrich-Jacoby/Elsa-Gindler-Stiftung

Gemeinnützige Stiftung des privaten Rechts

Teplitzer Straße 9, 14193 Berlin

Telefon: (030) 89 72 96 05

Fax: (030) 89 72 96 04

E-mail: info@jgstiftung.de

www.jgstiftung.de